

mit Syn-Formeln auf verschiedene Weise die von Paulus vorgefundene Hoffnung auf die künftige Auferstehung, die spätjüdischer Eschatologie entstammt. Die Urgemeinde glaubte sie realisiert in Christus. Die erste Gruppe kennt noch kein gegenwärtiges Teilhaben am Tod Christi, weder als Mitleiden noch als Mitsterben mit ihm. Gegenwärtig ist das eschatologische Leben im Leiden als ein streng von außen auf den Menschen zukommendes Leben. Erst bei der Parusie folgt die Auferweckung mit Christus. In der zweiten Gruppe lebt der Christ schon in der Gegenwart aus der Macht der Auferweckung Jesu. Wenn Paulus traditionelle Ansätze zu den Aussagen vorfindet vom Mitleiden und Mitverherrlichtwerden mit Christus, liege sein originaler Anteil in der konsequenten Durchführung des Gedankens. Das Leiden mit Christus im Leben der Christen ist nicht Fortsetzung des einmaligen Absterbens mit Christus gegenüber der Sünde. Die dritte Gruppe gründet in der traditionellen Verbindung von Sündenvergebung und Taufe, insofern mit dem Sühnetod Christi. Aber „erst Paulus setzt an die Stelle der Vergabung der Sünde das Absterben mit Christus gegenüber der Macht der Sünde“ (S. 247). „An die Stelle“? Oder führt das Absterben nicht die Vergabung geschehener Sünden fort in der Tilgung des weiter begehrenden „Fleisches“? Richtig ist der Zusammenhang des Teilhabens am Christusgeschehen mit dem Motiv des Herrschaftswechsels, der Befreiung von den Unheilmächten. Es wird zur christlichen Existenz, doch extra nos verborgen. Frage: Ist die Aussparung der Lehre vom Geist und der Gnade sinnvoll?

DIETER EMEIS, *Wegzeichen des Glaubens*. Über die Aufgabe der Katechese angesichts einer von Science und Technik geprägten Mentalität. Mit didaktischen Skizzen zu den Themen „Liebe und Geschlecht“ und „Friede“. Verlag Herder, Freiburg/Basel/Wien 1972. 259 S., kart. lam. 22.50 DM.

Der bisherige Privatdozent in Münster und jetzige Professor für Pastoraltheologie in Würzburg und Berater der Kommission I der Gemeinsamen Synode, Dieter Emeis, legt hier einen ersten umfassenden Überblick über Möglichkeiten und Ziele

einer zeitgemäßen Katechese vor. Sicherlich gab es auch bisher schon Ansätze für Überlegungen in dieser Richtung, doch fehlte es an einer so dichten und klaren Abgrenzung zwischen dem Anspruch von Science (der Autor selbst, ursprünglich Naturwissenschaftler, erklärt ausführlich, warum er diesen englischen, stark an der Empirie orientierten Ausdruck dem deutschen Begriff „Wissenschaft“ vorzieht) und Technik einerseits und der Theologie mit ihrem Anliegen der Erschließung der Geheimnishaftigkeit des Lebens andererseits. Über diese Abgrenzung hinaus wird in der Abhandlung aber auch die Notwendigkeit und Möglichkeit des Aufeinandereingehens der beiden Bereiche aufgezeigt. Nach einer einleitenden Charakterisierung von Science und Technik und ihres weitgehenden Einflusses auf das Denken der heutigen Menschen folgt in einer theologischen Zwischenbesinnung, dem vielleicht wichtigsten Abschnitt des Buches, eine knappe Darstellung der im Glauben gegebenen, über Science und Technik hinausgehenden Anstöße für ein das Ganze, die Hoffnung und das Heil einschließende Leben. Die geschichtlich bedingten Belastungen und Verzerrungen in diesem spannungsgeladenen gegenseitigen Einwirken zeigt der Autor ebenso wie den heutigen Diskussionsstand. Die Hauptaufgaben der Katechese sieht er in einer vom Glauben her qualifizierten Zustimmung zu Science und Technik, im ständigen Verweis auf die Ergänzungsbedürftigkeit ihrer Weise des Denkens und Umgehens mit der Wirklichkeit und im Widerspruch und Widerstand gegen Monopolansprüche. Dabei verfällt der Autor an keinem Punkt der Gefahr, das Technische abzuwerten oder mit Klischees herkömmlicher Art zu dämonisieren. Anhand von zwei stark durch die Konfrontation mit der neuen Mentalität geprägten Themenkreisen bietet der Verfasser abschließend didaktische Skizzen zur Verdeutlichung einer neuen Katechese. Gerade die beiden gewählten Beispiele (Liebe und Geschlecht, Friede) eignen sich gut für diesen Versuch. Hauptverdienst dieser Untersuchung dürfte es sein, daß damit die theoretische Grundlage für eine Umstellung in der täglichen Praxis der Religionspädagogik gegeben wird. Diese Analyse müßte ein Wegzeichen für die Didaktik sein.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

CONGAR, Yves OP. *Propos en vue d'une théologie de l'„Économie“ dans la tradition latine*. In: *Irénikon* Tome 45 Heft 2 (1972) S. 155—206.

Nach dem „Editorial“ legt Congar zusammen mit dem Beitrag von C. Vogel über die Frage der Handauflegung (S. 207—238) eine grundlegende Studie zum Problem der Anerkennung kirchlicher Ämter durch die Kirche des Ostens vor. Die bis auf die Patristik und Scholastik zurückgehenden Nachweise kirchlicher Praxis dienen letzten Endes der aktuellen Frage ökumenischer Kommissionen zum Thema Anerkennung der Ämter. Congar weist nach, daß sich die scholastische Sakramententheologie von der Ekklesiologie getrennt hat, und zwar auf Kosten einer Theologie des Heiligen Geistes, die das II. Vatikanum ziemlich schüchtern erneuert habe (vgl. ds. Heft, S. 422). Beide Arbeiten wollen erreichen, daß die Frage der Ämteranerkennung von der Theologie des Heiligen Geistes her angegangen wird. Aber Congar vertritt die These, die kirchliche Gewalt könne sich nicht Rechte anmaßen, die ihr nicht von Christus verliehen sind. Sie könne daher auch nicht eine „Apostolizität der Lehre“ oder „Katholizität“ im anglikanischen und z. T. lutherischen Sinne neben der Apostolizität des Amtes anerkennen, das auf

der „apostolischen Sukzession“ beruht. Nur ein sehr sorgfältiges Studium der Arbeit berechtigt zu der Frage, wieweit solche gelehrten Untersuchungen hilfreich sein können.

SCHAFFER, Klaus. *Jesu „indirekte“ und „praktische“ Rede von Gott*. In: *Concilium* Jhg. 8 Heft 6/7 (Juni/Juli 1972) S. 424—428.

Wie hat Jesus von Gott gesprochen? Diese Frage stellt sich K. Schäfer in seinem Beitrag im Rahmen des Gesamtthemas des Heftes über Wandlungen der Gottesfrage. Jesus habe von Gott „indirekt“ und „praktisch“ gesprochen, d. h., mit dem Wort „indirekt“ soll angedeutet werden, daß er die Ausdrücke „Gottesherrschaft“, „Vater“, „ewiges Leben“ u. a. nicht so verwendet, als ob man mit ihnen „einer schon bekannten Wirklichkeit bestimmte Eigenschaften sprachlich zu- oder absprechen kann“. „Praktisch“ meine, daß Jesus seinen Hörern über eine Wirklichkeit, die Gott heißt, keine Theorie bietet, sondern daß er Gott in konkreten Situationen wie Krankenheilung, Vergabung von Schuld usw. in Anspruch nehme. An der Geschichte von der „Sünderin“ könne man gleichsam ein Modell seines Sprechens ablesen, das sechs Faktoren habe: den Sender (Jesus), den Empfänger (Simon), das gemeinsame Sprachsystem, die gemeinsame Situation, ein Medium der Übermittlung und die Mittei-

lung selbst. Dann deutet er kurz an, inwiefern Jesu Rede von Gott in ihrer „Sprache“, ihrem „Kode“ und in den „Texten“ indirekt und praktisch ist.

Gemeindliche Katechese. In: *Lebendige Seelsorge* Jhg. 23 Heft 4 (Juli 1972).

Der tatsächlichen kirchlichen Entwicklung weit voraus, versucht das Heft in Auffächerung des Themas und auf Grund einer Situationsanalyse der schrumpfenden Gemeinden die Möglichkeiten einer Mitverantwortung der ganzen Gemeinde bei der Glaubensübermittlung durchzugehen. J. Müller erklärt im einleitenden Beitrag im Hinblick auf den Verkündigungsauftrag der Gemeinde, ohne systematische Erwachsenenbildung sei die Aufgabe nicht zu lösen. W. Rücke gibt dafür den wesentlichen Beitrag: „Gesichtspunkte zur Didaktik und Methodik der gemeindlichen Katechese bei Erwachsenen“ (S. 240—244) und fordert die Methode des Gesprächs im überschaubaren Kreis, was hernach für das aktuelle „Taufgespräch“ im einzelnen erläutert wird. Beachtlich ist der Beitrag von W. Blank „Die Funktion der Familienkreise für die Sakramentalkatechese“ (S. 256—261). Aber wo bleiben die Berichte über den Vollzug dieser ausgezeichneten Anregungen in dieser oder jener Gemeinde. Beispiele, wie es gemacht wird, wären für die Fruchtbarkeit des vordringlichen Themas unentbehrlich.

Kultur und Gesellschaft

BERGER, Peter L. **Die Sprachen des Mordes.** Analyse der Prozesse gegen Manson und Calley. In: *Lutherische Monatshefte* Jhg. 11 Heft 8 (August 1972) S. 408—413.

Nicht Journalismus, sondern der scharfe Blick eines soziologischen Könners hat es fertiggebracht, zwei so inkommensurable Phänomene wie den Hippy-Mörder und den Mörder von My Lai durch den Vergleich ihrer Prozeßaussagen wie der Reaktion des Durchschnittsamerikaners zu einer erschütternden Durchsicht zu führen. Zwei völlig verschiedene Verbrechen weisen dieselben charakteristischen Grundzüge auf: getötet wird „der Feind“, hier „der Kommunismus“, dort die Exponenten des Systems, und erreicht wird das selbstverständliche Morden durch die Ausschaltung des Gewissens mittels der Entindividualisierung. Beide Phänomene erklärt Berger aus der amerikanischen Weltanschauung. Er macht damit auch die Grundstimmung deutlich, die Amerika am Scheideweg zeigt.

LOBKOWICZ, Nikolaus. **Der Wissenschaftsbegriff der Neuen Linken.** In: *Politische Studien* Jhg. 23 Nr. 204 (Juli/August 1972) S. 369—381.

Der auf einem Vortrag bei der Hanns-Seidel-Stiftung im Januar 1972 beruhende Artikel des Professors für Politische Theorie und Philosophie und derzeitigen Rektors der Münchener Universität besteht aus vier Teilen. Im ersten Abschnitt wird die Entstehungsgeschichte des Begriffs „Neue Linke“ verdeutlicht und somit sogleich eine Abgrenzung gegen andere Gruppierungen geboten. Im zweiten und dritten Teil werden nach einigen Anmerkungen zum Wissenschaftsbegriff im allgemeinen die historischen Voraussetzungen und anschließend einige Grundzüge des Wissenschaftsbegriffes der Neuen Linken skizziert. Der Autor betont verschiedentlich, daß er naturgemäß auf so knappem Raum nur einen Überblick, keineswegs aber Detailinformationen bieten könne. Als „nicht das geringste Verdienst der neomarxistischen Überlegungen über Wissenschaft“ bezeichnet es Lobkowitz, daß diese darauf aufmerksam gemacht hätten, wie wenig in der heutigen Wissenschaftstheorie von der Frage der existentiellen und gesellschaftlichen Bedeutung der Wissenschaft die Rede ist. Im vierten Teil nennt der Autor die zwei wichtigsten Einwände gegen das Konzept der Neuen Linken: 1. normativer Anspruch, 2. Fragwürdigkeit der Prämisse, daß Emanzipation der höchste Wert ist.

PICHT, Georg. **Vernunft und Widervernunft.** In: *Lutherische Monatshefte* Jhg. 11 Heft 7 (Juli 1972) S. 354—359.

Als „Herausforderungen an Bürger, Politiker und Theologen“ präsentiert der Leiter der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft eine Analyse der Weltlage mit der These: „Die Vernunft ist heute sprachlos geworden... Der objektive Geist (in den Strukturen) ist verrückt.“ Er beweist dies anhand von zwei Dokumenten, den (jetzt als Taschenbuch vorliegenden) „Kriegsfolgen und Kriegsverhütung“ von C. F. v. Weizsäcker und der Rede von Minister Erhard Eppler vor der IG Metall am 11. 4. 72. Aus Weizäckers Thesen entnimmt er, daß die technische Entwicklung nur den Supermächten souveräne Entscheidungen ermöglichen, ihr Wettrüsten aber das Kriegsrisiko dauernd erhöht und mit atemberaubender Geschwindigkeit die Möglichkeit zur Verhinderung des Atomkrieges einschränkt. Dadurch machen sie die Lösung ihrer inne-

ren Strukturprobleme unmöglich und produzieren die Widernunft (z. B. Weltinflation). Eppler zieht die Folgerungen: Wir müßten unter Zeitdruck die Wertsysteme revidieren, das Wachstum auf Dinge beschränken, die wirklich gebraucht werden und durch politische Entscheidungen die Perversionen der ökologischen Krise lösen, mit der tragischen Folge, daß dann die Finanzierung der Sozialversicherung auf Wachstum hin zusammenbricht. Summa: die Theologie habe kein Recht, in dieser Lage die Postulate der Vernunft zu diffamieren und sich für unzuständig zu erklären.

VASOS, Georg. **Das Problem der Arbeitslosigkeit in den Entwicklungsländern Afrikas.** In: *Vierteljahresberichte (der Friedrich-Ebert-Stiftung). Probleme der Entwicklungsländer* Nr. 48 (Juni 1972) S. 157—173.

Die Entwicklungsländer Afrikas haben nicht nur den größten Bevölkerungszuwachs, sondern leiden auch verstärkt unter hohen Arbeitslosenquoten. Zwar ist man wegen der unzureichenden statistischen Unterlagen vielfach auf Vermutungen angewiesen, doch selbst wenn man von der mittleren Schätzung ausgeht, muß man z. B. für das Jahr 1970 mit mehr als 20 Millionen Arbeitslosen rechnen. Bei fortschreitender Mechanisierung scheint kaum eine Möglichkeit zu bestehen, diese Entwicklung zumindest aufzuhalten. Die „Vernachlässigung der Investitionen in den Faktor Mensch“ wird als Hauptproblem im Entwicklungsprozeß der afrikanischen Länder angesehen. Nach eingehender Darstellung der ländlichen und städtischen Arbeitslosigkeit nennt der Verfasser eine Reihe von Schlußfolgerungen, die zu einer Verringerung des Problems beitragen könnten.

Les indicateurs sociaux, paravent politique? In: *Economie et humanisme* Jhg. 31 Heft 206 (Juli/August 1972) S. 2—47.

Das Schwerpunktthema dieses Heftes ist dem Problem der sozialen Indikatoren gewidmet. In sehr ausführlichen Einzeldarlegungen wird die Schwierigkeit geschildert, mit der in der heutigen Gesellschaft Planung betrieben werden kann. Die Wirtschaftswissenschaften lassen bisher weitgehend eine soziale Theorie vermissen, die ihren Standort und ihren Sinn bestimmt. Soziale Indikatoren könnten dazu in großem Maße beitragen. Aus vergleichbaren Daten der Vergangenheit, Gegenwart und voraussichtlicher künftiger Entwicklungen lassen sie sich zusammenstellen. Die zahlreichen Aspekte eines sozialen Phänomens können damit erhellt und für die praktische Politik zugänglich gemacht werden. Allerdings wird auch auf die Möglichkeit der Manipulation mit sozialen Indikatoren hingewiesen. Sie können leicht zum Mythos werden und nur noch gesellschaftliche, nicht mehr individuelle Anliegen fördern helfen. Gleichzeitig sind sie wichtige Vorläufer eines kontrollierten sozialen Wandels.

Kirche und Ökumene

HONECKER, Martin. **Zur gegenwärtigen Bedeutung von „Barmen“ Art. V.** In: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* Jhg. 16 Heft 4 (Juli 1972) S. 207—218.

Der Aufsatz gibt in Verbindung mit dem vorausgehenden von Th. Strohm „Justitia et Pax“ (Erwägungen zu einer Grundformel politischer Ethik S. 193—207) Einblick in das innerevangelische Ringen, sich von der Ordinationsverpflichtung der „Barmer Theologischen Erklärung“ (1934) zu distan-

zieren, die in Art. V. ad hoc eine funktionale Bestimmung des Staates (nach 1. Petr 2, 17) traf und die politische Zuverlässigkeit der „Bekennenden Kirche“ bei gleichzeitiger Verwerfung totaler Ansprüche des Staates erweisen sollte. Beide Aufsätze relativieren die fast als Dogma behandelte „Erklärung“ und fordern ihre Überprüfung anhand der Wirklichkeit, die vom Staat zur „Weltinnenpolitik“ führt. Strohm tut das im Kontext zur derzeitigen katholischen Staatslehre und meint, die Formel „Justitia et Pax“ trage auch der Tatsache Rechnung, daß breite Gruppen der heranwachsenden Generation die Tradition christlicher Staatsauffassung ablehnen und einer revolutionären Zivilisationsentwicklung zuneigen. Die Beiträge sind insofern von ökumenischer Bedeutung, als sie katholische Theologen vor die Implikationen evangelischer Ethik führen.

MADELIN, Henri. **Motivations des chrétiens en matière politique.** In: *Études* Heft 7 (Juli 1972) S. 15—31.

Études gibt hier einen der Beiträge wieder, die auf dem dritten internationalen Kolloquium in Straßburg zum Thema Politik und Glaube gehalten wurden. Das Mißtrauen der Christen gegenüber der Politik ist, wie Madelin eingangs feststellt, auch heute noch trotz eines gewissen Wandels in letzter Zeit sehr stark. Die Masse der Gläubigen denkt und handelt — abgesehen von einer sog. „progressiven“ Minderheit — politisch rechts von der Mitte. Das gilt für die Protestanten wie für die Katholiken. Diese Einstellung schlage sich auch in den Wahlen nieder: man wählt Parteien, die in der Mitte oder rechts von ihr stehen. Diese Festlegung sucht Madelin sozio-psychologisch zu erklären. Er führt drei Grundhaltungen als Gründe an: man habe eine instinktive Abneigung gegenüber der Zwietracht und Uneinigkeit, wie sie sich aus den Interessengegensätzen in der Politik zwangsläufig ergeben, man habe eine falsche Auffassung von der Moralität des politischen Handelns überhaupt, das nicht einfach ein reines Abbild des individuellen moralischen Verhaltens sein könne, und man fürchte sich vor der Gewalt. Weiter geht der Autor noch auf zwei weitere Fragen ein, auf die eines christlichen Spezifikums in der Politik und auf die politische Radikalisierung einiger Gruppen von Christen.

WALTHER, Christian. **Macht oder Ohnmacht der Hoffnung.** In: *Lutherische Monatshefte* Jhg. 11 Heft 7 (Juli 1972) S. 336—341.

Eine Orientierung zum neuesten Stand der Auseinandersetzungen im französischen Protestantismus über die Denkschrift „Kirche und Macht“ (vgl. HK ds. Jhg., S. 112 f.). Der laufend zitierte Text wird als Zeugnis eines bemerkenswerten Mutes kommentiert, aber beanstandet, daß die gegenwärtig Situation mit dem versagenden traditionellen Begriffsinstrument erfaßt werde. So werde das Ziel nicht erreicht, auf dem Hintergrund eschatologisch-apokalyptischer Hoffnung die Bildung einer progressiv-sozial-revolutionären Soziallehre voranzutreiben. Macht werde noch aus dem Kontext der spätbürgerlichen kapitalistischen Gesellschaft interpretiert als System der Profitmaximierung auf Kosten der Schwachen. Kritisch wird die Analyse der Kirche in dieser Lage gewürdigt und die Utopie einer „armen Kirche“ (von der ganz andersartigen Lage der Kirche in der BRD) in Frage gestellt. Das Dokument sei so wenig wie die Ökumene bereit, sich mit der Tatsache abzufinden, daß die neuzeitliche Gesellschaft ihre eigene Vernichtung produziert! Der Glaube daran, daß der Revolutionär die Lage verbessern kann (auch im französischen Katholizismus virulent), beruhe auf mangelnder theologischer Reflexion.